



*Reisebrief vom Visoki Decani Kloster
in Kosovo, in dem sich Teile von
"Der Wolf in Banja Luka" abspielt.*

Ein eiserner Ring um ein serbisches Herz

Nichts ist so wie es einmal war in Visoki Decani im nordwestlichen Teil Kosovos. Die Mönche leben isoliert im schönen Kloster, das das Kommen und Gehen von Feinden über Jahrhunderte überlebt hat.

Das Kloster steht als das Symbol der serbischen Selbstauffassung. Heute überleben die Mönche und ihre Geschichte nur, weil italienische Truppen einen beschützenden eisernen Ring um ihr Heiligtum gelegt haben.

Text und Foto: Jens Henrik Jensen

Kraa-kraa-kraa.

Der Ruf der scheinend schwarzen Krähen klingt unheilverkündend. Sie sind die einzigen, die es wagen die Stille an diesem lauen Herbsttag, an dem sie ihren Platz oben in den Pappeln entlang der kleinen Bergstrasse eingenommen haben, zu brechen. Zu meiner rechten stehen Schilder mit Minengefahr-Warnungen in dem kleinen Streifen von

unwegsamen Gebüsch. Und hinter dem Gebüsch breiten sich die Grassfelder, bevor ihre Fläche vom Bergabhang, der in Sonnensprühenden roten, braunen und grünen Farben gekleidet ist, abgebrochen wird.

Der Herbst ist wie ein letzter Seufzer bevor dem strengen Regiment des Winters im nordwestlichen Teil Kosovos angekommen.

Die Krähen hören auf einmal auf, und die Stille übernimmt wieder, in dem Moment als die Strasse sich ein bisschen biegt und dadurch die hellen Feldsteinmauern ein Stück weiter vorne auf dem Rand der Talmulde bloßlegen. Jeder Schritt ist ein zeitlicher Rückschritt . Zurück ins Jahr 1327. Zurück zur Schöpfung des wertvollsten Schmucks der serbisch orthodoxen Kirche, dem Visoki Decani Kloster.



Jens Henrik Jensen steht vorne der Centaurotank.

Ich sehe einige Militärfahrzeuge und eine Gruppen von Soldaten in gefleckten Uniformen. Zu meiner linken stehen Nadelbäume dicht bei einander auf dem steinigen und steilen Terrain. Weiter unten, tief zwischen den Bäumen, haben die italienische Truppen ihr Hauptlager aufgeschlagen. Ein riesen Lager durch die großen Tarnungsnetze, die so scheint es über die ganze riesige Rodung dort unten drapiert sind, klein gemacht. Und weiter unten gibt es ein Checkpoint, an dem ich endlich nach zweitägigen Versuchen vorbei gekommen ist.

Die langen Kanonenrohre des Centaurotanks sind direkt auf die Strasse von der Stadt Decani gerichtet, und schwer bewaffnete Soldaten beobachten jede Bewegung und untersuchen gründlich die wenigen, die behaupten, dass sie sich einen gesetzlichen Auftrag auf dem kleinen Weg ausführen – und dass sie eine Erlaubnis dafür haben.

Die italienischen Streitkräfte aus der Task Force Sauro haben einen beschützenden eisernen Ring um die kleine serbische Enklave, die das Visoki Kloster ausmacht, gelegt. Die Albanen, die nach den brutalen Übergriffen der serbischen Truppen im letzten Jahr längst wieder zurückgekehrt sind geschützt von den internationale KFOR-truppen, machen die Drohung aus. Und somit beschützen die Italiener jetzt sowohl die Albaner als auch die serbischen Mönche dort oben hinter den dicken Mauern des Klosters, die die Sicht zur Welt, in der die Bosheit anscheinend im Kreis geht, hindert.

Das Kloster dort oben gilt als das Symbol der Verankerung des serbischen Herzens im heiligen Land. Die serbische Mythologie und Selbstauffassung hat vom Blut in Kosovo Nahrung bekommen. Vom Blut in 1389, als Fürst Lazar die Schlacht auf Kosovo Polje, die Amselebene, anführte. Die entschiedene Auseinandersetzung mit den Türken und Islam. Die Serben haben die Schlacht verloren, aber durch die sonderbare Feder der Balkan-Dichtung erinnert und nacherzählt wurde die Niederlage in der Erinnerung zu einem Sieg verwandelt, mindestens einem halben Sieg. Obwohl eine frühere Schlacht die Todesstunde des serbischen Reiches wurde, ist es die Schlacht bei Kosovo Polje, die die Dichtung dominiert und Verlierer zu Siegern verwandelt.

Ganz oben beim Haupteingang werde ich erneut angehalten. Ein Soldat führt ein kurzes Gespräch über die Funkanlage, bevor er mir zunickt und mich die letzten Schritte zurück in die Zeit führt, durch die Pforte zum Heiligtum. Hier bittet er mich unter dem gewölbten Portal zu warten.

Mit großem Schlagen und Geschrei heben eine Handvoll Krähen dicht an der Ringmauer ab und begeben sich quer über das Tal. Sie stören meinen Versuch zu erinnern, sondern und mit Tatsachen zurück zu stehen. Hier auf der Schwelle zur Vergangenheit werden Zeit und Ort aufgelöst, und die Wahrheit schwindelt vor sich hin, so wie es immer auf dem Balkan gewesen ist.

In der Nacht vor der Schlacht gegen die Türken hatte Gott dem Fürsten die Wahl gegeben: Ein irdischer Sieg oder ein himmlischer Sieg. Ein serbischer Triumph auf dem Schlachtfeld würde das Heil vor den Türken bedeuten. Eine Niederlage da entgegen würde der serbischen Nation ewige Seligkeit geben. Der fromme Lazar wählte die Niederlage.

Ja, so in etwa haben die Volksdichter es wiedergegeben. Und ja, vielleicht deshalb haben die Serben immer zum Martyrium geneigt. Aufgezwungen oder nicht aufgezwungen. Die Witwe des Fürsten hatte den Mönchen im Visoki Decani zwei Kerzen mitgebracht und hatte sie gebeten sie anzuzünden, wenn das Reich wiedererrichtet worden war. 535 Jahre später, 1924, konnte König Alexander die Klosterkirche betreten und die Kerzen anzünden. Auf dieser Weise führen die Fußstapfen der Geschichte auch hierauf durch das Tal, zu der serbischen Version der Wahrheit: Dass das Kulturerbe der Nation in diesem Land liegt, und dass Kosovo nie wieder albanisch werden kann.

Der Soldat winkt mich jetzt ganz in den Hof hinein, wo die Klosterkirche in der Mitte emporragt. Das Gebäude, in hellen und streifenweise fast purpurfarbigen Marmorquadersteinen gebaut, schillert in der Sonne. Kurz bevor Slobodan Milosevic den Teufel in einer Offensive, die 10.000 Albanern das Leben kostete, los ließ, war Visoki

Decani nahe daran auf der UNESCO-Liste der Kulturerben der Welt aufgenommen zu werden. Jetzt ist die Sache in ruhegelassen. Gerade hier ist ein Kulturerbe strittiger als Erben nirgendwo sonst auf der Welt.



Bruder Jowan vorne die Kirche.

Die Kirche präsentiert sich heute ganz einzigartig, genau so wie in 1335 als sie fertig stand, aufgeführt von König Stefan Uros und seinem Sohn Stefan Dusan dem Grossen. Im Gegensatz zu vielen anderen angegriffenen Kirchen, die mehrmals zerstört und wiederaufgebaut geworden sind, ist hier keine Mauer oder Säule der Last von 665 Jahren untergelegen. Auch hinter den Mauern ist die Kirche einzigartig. Sie beinhaltet die größte Sammlung von byzantinischen Ikonostasen der Welt. Nicht restauriert, nicht übergemalt, sondern in der Originalausgabe genau wie die Mittelaltermeister sie schufen.

“Es ist so, wie du es siehst... Wie es immer gewesen ist.“ Der Mönch gestikuliert und überlässt den Anblick leise dem Beobachter.

Obwohl mein Besuch unangemeldet war, hat Bruder Jowan mich, als der italienische Soldat uns im Hof alleine lässt, nett empfangen, und bereitwillig dreht er den Schlüssel in der schweren Tür, hinter der sich dieser grandiose Anblick befindet. Der Mönch mit den langen Haaren und dem struppigen Bart tut nichts um die Stille unter den Wölbungen zu brechen. Nur wenn er gefragt wird erhebt er seine milde und sanfte Stimme um zu antworten gefolgt von einem direkten Blick, das in den dunklen Augen eine friedliche Ausgeglichenheit mit dem Raum beinhaltet.

“Wenn die italienischen Soldaten uns nicht beschützen würden, würden die Albaner uns sofort überfallen. Wenn es ein KFOR nicht gäbe, müssten wir fliehen“, antwortet Bruder Jowan, als ich hingerissen von der Vergangenheit über eine entzündeten Gegenwart fragt.

Alle die, die in Kosovo und auf dem Balkan, sprechen, erzählen anscheinend die Wahrheit.

Es gibt die Wahrheit der einen Partei. Es gibt die Wahrheit der anderen Partei. Und irgendwo muss die eigentliche Wahrheit sein.

“Während des Krieges haben wir sie, die Albaner, die bei uns Zuflucht gesucht haben, geschützt. Wir gaben ihnen einen Dach über dem Kopf und Sicherheit. Wir gaben ihnen Essen. Trotzdem wollen sie nichts mit uns zu tun haben. Früher arbeiteten sie für uns, auf dem Feld und im Wald. Jetzt wagen sie es nicht mehr. Sie befürchten die Rache der UCK, wenn sie uns helfen.“ Das Blick von Bruder Jowan wird ein wenig steif, und die sanfte stimme klingt ein wenig bitter.

Und obwohl die Wahrheit sich auf dem Balkan verwischt, ist es eine Tatsache, dass die Mönche in Visoki Decani die Pforte öffneten und die Albaner, die von der Säuberung der jugoslawischen Armee flüchteten, halfen.

Es ist auch eine Tatsache, dass die Mönche später von den Albanern angegriffen worden sind, wie es auch in anderen Orten in Kosovo, wo die Leiden von Rachedurst und neuen Leiden abgelöst sind, der Fall ist.

Eine ganze Reihe orthodoxer Heiligtümer in Kosovo sind in die Luft gesprungen oder auf den Grund gebrannt worden auf der selben Art und Weise, wie es die Serben selber während der Kriege in Bosnien-Herzegowina gemacht haben.

Das Kloster des Erzengels Skt. Gabriel in Binac, das Skt. Uros Kloster in Sarenic und Die Kirche der heiligen Jungfer in Korisa um nur einige wenige zu nennen zählen zu den Zerstörungen. Auf der menschlichen Verlustliste stehen 1200 Serben unter der Rubrik "Vermissten". Der Mönch Chariton Lukic steht jedoch nicht unter ihnen. Seine Leiche wurde am 8. August entdeckt, aber sein Kopf ist nie gefunden worden.

“Es war im Sommer, ende Juli. Wir wurden mit Minenwerfern angegriffen. Neun Granate schlugen direkt neben uns ein. Die, die am dichtesten an uns einschlugen, fielen 10-15 Meter von der Außenmauer entfernt“, sagt Bruder Jowan. “Ja, wenn es die Italiener nicht gäbe, müssten wir fliehen. Vorher war das Kloster ein Teil der Gegend. Jetzt besuchen wir nur Decani, wenn es absolut notwendig ist. Und immer mit in Begleitung von italienischen Soldaten. Wir besorgen unsere Einkäufe drüben in Montenegro – auch in Begleitung von den Italienern.“

Während unseres Gesprächs gehen wir ruhig über den Steinboden. Wir bleiben stehen und sehen uns die imponierenden Ausschmückungen an, die mit wenigen Ausnahmen so dastehen, als wären sie letzte Woche gemacht worden. Kein leerer Fleck gibt es. Die Wände fassen mehr als 1000 Kompositionen, und diese Kompositionen bestehen wiederum aus Tausenden von Figuren mit Jesus hoch oben unter dem Kuppel abgebildet als der größte von allen.

„Es gibt Extremisten in beiden Lagern. Auf der albanischen Seite möchten sie es am liebsten verheimlichen, dass wir sie während des Krieges geholfen haben. Es passt nicht in das Bild, das sie von uns machen wollen. Die Albaner haben 80 Kirchen und Friedhöfe zerstört, viele von ihnen sogar nachdem KFOR gekommen war. Sie sind neidisch auf das Jahrhundertalte serbische Kulturerbe in Kosovo. UCK will die Existenz dieses Erbes

vernichten – es vom Gedächtnis der Leute streichen, weil es wurmt sie und es zerstört ihre Argumentation. Die Moscheen, die es in Kosovo gibt, sind türkisches Kulturerbe, nicht albanisches“, sagt Bruder Jowan.

Er distanziert sich vom Krieg, von Milosevic und von den Extremisten im eigenen Lager. Die Kirche ist gegen den Krieg und gegen die Zerstörungen. Aber Kosovo ist serbisch, und so muss es notwendigerweise sein, laut der Wahrheit des Mönchen. Seine Lust zu reden verebbt langsam, und er schaut auf die Uhr. Er muss etwas fertig machen bevor der nächsten Zeremonie.

“Ich weiß nicht – ich weiß es wirklich nicht.“ Bruder Jowan zuckt mit den Achseln, als ich über die Zukunft des Klosters und die Zukunft Kosovos frage. Zugleich macht seine Art zu antworten es mir klar, dass es sinnlos wäre noch einmal zu fragen. Denn er kann die Frage nicht beantworten. Und trotzdem, ein bisschen zögernd:

“Sankt Stefan ist der Gründer des Klosters. Er ist unser Beschützer und Wohltäter. Wenn es am schlechtesten ausgesehen hat, hat er uns immer geholfen. Er besorgt Hilfe ungeachtet in welcher Form sie sich materialisiert. Und er wird es wieder tun. Sankt Stefan hält seine Hand über uns.“



Bruder Jowan: Sankt Stefan ist unser Beschützer.

Und es hat für die Mönche in Visoki Decani schlimm ausgesehen. Das Kloster wurde nach der Niederlage bei Kosovo Polje ins Joch der Türken gespannt. Die Geschichte sagt, dass ein Imam unter dem Portalbogen beim Eingang einen Stein in den Kopf bekommen hatte und dadurch getötet wurde. Die Türken hatten das als ein Zeichen dafür gesehen, dass sie das Kloster schonen sollten.

Ein mächtiger Stammbaum mit den mittelalterlichen serbischen Königen schmückt eine

der Wände. Aber die untersten Gestalte stehen ohne Augen da. Nur die Vertiefungen in der Wand sind übrig geblieben.

“Die Türken haben den einigen die Augen ausgekratzt, die sie erreichen konnten. Es waren offenbar nicht so viele“, erklärt Bruder Jowan und lächelt ein bisschen, bevor er zum Ausgang geht. Er sagt, dass ich der Gast des Klosters bin so lange wie ich möchte.

Der Wohnflügel flankiert die nördliche Seite des Hofes. Er ist von einem großen und breiten Söller in der ganzen Länge des Gebäudes geprägt. Ich gehe vorsichtig die zerbrechliche Treppe hinauf und vermeide es mich auf das Geländer, das in ein paar rostigen Nägeln baumelt, zu stützen

Vom Söller geht ich über einige Planken, die zu der Leiter hinauf ins Glockenturm führt. Als ich nach oben schaue, fast genau unter der großen Glocke, sehe ich den Wachposten zum ersten mal. Er trägt eine Camouflagekleidung und kauert sich auf einem dreibeinigen Hocker zusammen.

Als er mich sieht, versteckt der Bursche schnell etwas unter seiner Tasche, und lächelt verlegen mit seiner Zigarette im Mundwinkel. Er hatte sie nicht ganz aus dem Weg geräumt. Unter der Tasche gucken ein paar große Brüste auf dem rauen Steinboden hervor. Nicht alle innerhalb der Klostermauern entsagen anscheinend weibliche Gesellschaft in diesen Zeiten, wo die Welt aus den Fugen geraten ist, und ein saftiges Männermagazin kann wohl viele Bedürfnisse lindern auf einer Hundewache im Glockenturm.

Unser Gespräch besteht von einem unbeholfenen spanisch-englisch-italienisch Sprach-Spaghetti. Sie haben im Turmwache 12 Stunden lang. 24 Stunden am Tag gibt es Bewachung, aber “no problems” da draußen, sagt der Bursche und zeigt in Richtung des Tals. Er ruft etwas, und erst jetzt, als ich mich leicht hervorbeuge, sehe ich den Centauropanzer, der dicht an der Mauer auf der anderen Seite steht. Das Kanonenrohr ist über die Talstrecke gerichtet, nach unten auf die klare Bergströmung, die nach unten durch die Landschaft wirbelt. Oben im Turm des Centauros sitzt ein Kollege mit Phantomsonnenbrillen von der Sorte, die auch in der Tour de France benutzt werden.

Als ich wohl behalten von der Leiter klettere leitet mich die Turmwache durch einen niedrigen Gang und durch eine kleine Tür zu der anderen Seite des Mauers, nach draußen zu seinen Kollegen. Ich biete den Soldaten die obligatorische Zigarette.

“Das Kloster ist High-risk Zone“, sagt einer von ihnen. “Wir sind immer auf Wache... Die dort unten.“ Er nickt in Richtung der Talsohle und der Stadt, die man von hier oben nicht sehen kann. Wie überall in Kosovo wird die Aufgabe sehr ernst genommen. Die Soldaten lassen immer eine Hand auf der Waffe ruhen – auch hier, wo nur die Krähe auf Lauer sitzen.



Der däne Vitus Nielsen war in 2000 Projektverantwortlicher für die Wiederaufbauarbeit von Folkekirkens Nødhjælp in Kosovo.

Als ich bereit bin zurück zu gehen, hustet sich ein alter Mercedes LKW die Bergstrasse hinauf. Ein Danebrog ist am Führerhaus platziert, und mir fallen die Worte von Bruder Jowan ein, der erzählt hat, dass das Kloster dänische Hilfe bekommt. Der Fahrer hinter dem Lenkrad heißt Vitus Nielsen, Ingenieur und Projektverantwortlicher für die Wiederaufbauarbeit von Folkekirkens Nødhjælp in Kosovo. Er bringt eine Ladung Kies für die Mönche, die einen neuen Boden gießen sollen.

“Wir verbergen nichts, aber wir helfen den Mönchen im Stillen. Die Volkskirche unterscheidet nicht, wenn man Hilfe braucht, und ab und zu steige ich selbst in den LKW und fahre hier hinauf. Die Mönche haben mir einen besonderen Passierschein gemacht, und daher bin ich der einzige, der immer an den italienischen Wachposten vorbei kommen kann“, erklärt Vitus Nielsen und zeigt mir ortskundig den Weg.

Wir lassen oben auf dem Söller nieder, und Bruder Jowan taucht erneut auf. Diesmal mit einem Slivovits und einer genau so traditionellen sehr kleinen Tasse Kaffee, ätzend stark. Die zwei sprechen über das Gussprojekt, und der Mönch fragt, ob es wohl möglich wäre eine Ladung von Fliesen zu beschaffen? Sie wollen ja gern fertig werden, bevor der Winter einsetzt.

Bruder Jowan erinnert sich an den letzten Winter. Minus 20 Grad scheinen in diesem Augenblick in der Herbstsonne weit weg, aber so war es, bitter kalt. Die Mönche haben jeden Tag sechs Raummeter Holz gebraucht um es mit der Kälte aufnehmen zu können.

“Ganz oben fiel der erste Schnee bereits am 6. Oktober in diesem Jahr“, erzählt der Däne und nickt in Richtung der Bergkette. Vielleicht eine Warnung, dass selbst der Winter sich im voraus dafür entschieden hat diesem Land erneute Prüfungen auszusetzen.

Ich fahre mit Vitus Nielsen runter vom Berg. Wir halten an der Absperrung des Militärs an, wo ich mich melden muss. Als der Däne den Schlüssel dreht, und der alte LKW-motor gegenwillig mit einem hohlen Husten stirbt, wird es so still, dass die Krähen wieder dominieren können.

Ich kann das Kloster nicht mehr sehen, aber mitten in einem Strudel von Geschichte und verschiedenen Wahrheiten weiß ich jetzt, dass es gibt. Irgendwo dort oben auf dem Talhang leben sie, die 30 Mönche, mitten in einer grandiosen Vergangenheit – umzingelt von einer glanzlosen Gegenwart.

